RELIGIONSGESCHICHTLICHE VERSUCHE
UND VORARBEITEN

BEGRÜNDET VON ALBRECHT DIETERICH UND RICHARD WÜNSCH
IN VERBINDUNG MIT LUDWIG DEUBNER HERAUSGEGEBEN VON
LUDOLF MALTEN-BRESLAU UND OTTO WEINREICH-TÜBINGEN

XVIII. BAND 1. HEFT

DIE
GERMANISCHE RELIGION
IN DEN DEUTSCHEN
VOLKSRECHTEN

VON

HANS VORDEMFELDE

ERSTER HALBBAND
DER RELIGIÖSE GLAUBE

VERLAG VON ALFRED TÖPELMANN IN GIESSEN

1923

Meinem Oheim, dem Diplomingenieur Friedrich Vordemfelde, gefallen als Fliegeroffizier im Luftkampfe am 22. Oktober 1916, zum Gedächtnis.

Vorwort.

Der großen Not, unter der das gesamte wissenschaftliche Schrifttum der Nachkriegszeit leidet, hat auch die vorliegende Untersuchung ihren redlichen Zoll entrichten müssen. Seit fast fünf Jahren vollendet, kann sie erst jetzt im Druck erscheinen. Und die widrigen Zeitumstände, die auch auf die zeitliche Abwicklung der Drucklegung außerordentlich hemmend einwirkten, haben es als zweckmäßig, ja als nötig erscheinen lassen, von der in zwei in sich geschlossene Teile zerfallenden Untersuchung den ersten Teil, der die religiösen Vorstellungen des durchforschten Quellenmaterials enthält, zunächst allein, gesondert von dem zweiten, der über das praktische religiöse Verhalten handelt, als erstes Heft des XVIII. Bandes der Serie zu veröffentlichen. Während der verhältnismäßig langen Dauer der Drucklegung ist manches geändert und hinzugefügt worden. So wurden außer den in der Einleitung genannten und besprochenen Volksrechten auch die angelsächsischen Gesetze nach der Ausgabe Liebermanns in den Kreis der untersuchten Quellen einbezogen, nachdem sich ein anfängliches methodisches Bedenken, das die heidnisch-religiösen Vorstellungen dieser Gesetze wegen ihrer mehr oder minder starken Beeinflussung durch das nordgermanische Heidentum aus dem Rahmen dieser Untersuchung ausschalten wollte, als nicht schwerwiegend genug erwiesen hatte. Freilich ist die Ausbeute dieser angelsächsischen Rechtsdenkmäler namentlich für den ersten Teil der Arbeit nur gering.

Es bleibt noch die angenehme Pflicht, Herrn Professor Dr. C. Clemen ein Wort herzlichsten Dankes auszusprechen für die wirksame Unterstützung der Arbeit durch freundlichen Rat und helfende Tat.

Köln, November 1923.

Der Verfasser.

Verzeichnis der am häufigsten vorkommenden Abkürzungen.

A) Bücher:

- Brunner, R. G. = Heinrich Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte.
Grimm, D. M. = Jakob Grimm, Deutsche Mythologie.
Grimm, R. A. = Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer.
Grimm, W. B. = Grimm, Deutsches Wörterbuch.
Helm, A. R. = Karl Helm, Altgermanische Religionsgeschichte.
Müllenhoff, D. A. = Karl Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde.
Schröder, R. G. = Richard Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte.

B) Zeitschriften und Sammelwerke:

- A. R. W. = Archiv für Religionswissenschaft.
B. S. B. = Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften.
M. G. L. L. = Monumenta Germaniae. Leges.
P. B. B. = Paul, Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur.
W. S. B. = Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften.
Z. D. A. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
Z. R. G. = Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung.
Z. V. R. = Zeitschrift für vergleichende Rechtsgeschichte.
Z. V. V. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde.

C) Andere Abkürzungen:

- ags. = angelsächsisch. ah. = althochdeutsch. aniederl. = altniederländisch.
an. = altnordisch. got. = gotisch.

Die übrigen Abkürzungen verstehen sich von selbst oder erklären sich aus dem Zusammenhange.

Einleitung.

In der vorliegenden Arbeit wird versucht, die Reste der altgermanischen Religion, die mehr oder weniger deutlich erkennbar in den frühmittelalterlichen deutschen Volksrechten enthalten sind, zusammenzustellen und in systematischer Form ein Bild von ihnen zu geben. Die Objekte der Untersuchung sind also die Rechtsbücher, in denen für verschiedene deutsche Stämme das dort geltende Recht zur Aufzeichnung gelangt ist, im einzelnen also: die fränkischen Stammesrechte, die *Lex Salica* mit den dazu gehörigen Kapitularien, die *Lex Ribuariorum* und die *Ewa Chamavorum*, das thüringische Gesetz, die sogenannte *Lex Anglorum et Werinorum*, die süddeutschen Gesetzbücher: *Pactus* und *Lex Alamannorum* und die *Lex Baiuvariorum*, die norddeutschen: die *Lex Frisionum* und die *Lex Saxonum* mit dem *Capitulare de partibus Saxoniae* und *Saxonicum*; endlich die *Lex Burgundionum*, die *Leges Visigothorum* und der *Edictus Langobardorum*. Natürlich kommen für die vorliegende Untersuchung nur die *Leges barbarorum* in Betracht, nicht die von einigen Stämmen, wie den Burgundern und Westgoten für den römischen Teil ihrer Bevölkerung geschaffenen *Leges Romanae*, die auf römische Rechtsquellen zurückgehen. Nur der ostgotische *Edictus Theoderici*, der für die römischen und germanischen Untertanen des Ostgotenreiches gemeinsam gilt und der ebenfalls meist aus dem römischen Recht geschöpft hat, ist gelegentlich herangezogen worden.

Von diesen Gesetzbüchern stammen die älteren aus merowingischer Zeit, während die jüngeren zur Zeit der karolingischen Herrschaft entstanden sind. Ihr Ursprung, das gilt für sie alle, fällt also in eine Zeit, in der das Heidentum nicht mehr offizielle Religion war, in der also zum mindesten die Kreise, von denen die Aufzeichnung der Gesetze ausgegangen ist, der christlichen Religion angehörten. Die Dokumente stammen demnach nicht von Bekennern

der altgermanischen Religion selbst, und darum haben sie auch nicht den Wert von erstklassigen Zeugnissen für das religiöse Denken des germanischen Heidentums. Und doch ist ihr Quellenwert nicht unbedeutend, da ihr Inhalt nicht selten tief im Heidentum wurzelt. Denn das in ihnen zur Aufzeichnung gelangende Recht ist zum großen Teil das bei einzelnen Stämmen geltende Gewohnheitsrecht, an dessen Ausbildung also das ganze Volk Anteil hat und das in der allgemeinen geistigen Entwicklung des Volkes eingewurzelt ist¹. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß sie auf amtlichen Ursprung zurückzuführen sind, daß sie meist königliche Gesetze waren, da trotzdem „der Schwerpunkt in der das Recht weisenden Tätigkeit des Volkes lag“². Auch die Bezeichnung einiger Gesetze als *Pactus* weist auf die Teilnahme des Volkes an der Entstehung des geschriebenen Rechtes³ hin.

Wir haben es also mit Gesetzbüchern zu tun, die auf Rechtsanschauungen des Volkes beruhen, die sich zum großen Teil bereits in heidnischer Zeit herausgebildet haben werden. Das ist aber von nicht zu unterschätzendem Wert, vor allem wenn man bedenkt, daß, wie bei vielen Völkern namentlich auf einer frühen Stufe ihrer Rechtsentwicklung beobachtet werden kann, auch bei unseren heidnischen Vorfahren das ganze Rechtsleben wahrscheinlich sehr stark von der Religion beeinflußt gewesen ist. Es liegt also auf der Hand, daß manches von den religiösen Elementen, die zweifellos in dem altheidnischen Gewohnheitsrecht der einzelnen Stämme enthalten waren, auch in

¹ Zur Veranschaulichung seien einige Wendungen aus dem Schluß von König Rotharis Gesetz angeführt *Rotf.* 886: . . . *inquirentes et rememorantes antiquas legis patrum nostrorum quae scriptae non erant. . . . pertractantes et sub hoc capitulo reservantes, ut quod adhuc, annuentem divinam clementiam, per subtilem inquisitionem de antiquas legis Langobardorum, tam per nosmetipso quam per antiquos homines memorare potuerimus, in hoc edicto subjungere debeamus, . . .* Auch der längere Prolog der *Lex Sal.*, dessen Inhalt allerdings sagenhaften Charakters ist, bringt dies zum Ausdruck: *Gens Francorum . . . iuxta morum suorum qualitatem desiderans iustitiam dictaverunt Salicam legem per proceris ipsius gentis . . .* Der sog. kürzere Prolog berichtet, daß „zwischen den Franken und ihren *proceres* ein Übereinkommen getroffen worden sei, um Frieden und Recht durch eine Gesetzgebung zu fördern, daß vier *proceres* ausgewählt wurden, auf drei Versammlungen alles durchberieten und über die einzelnen Bestimmungen Beschluß fassen ließen.“ Seeliger, *Die Lex Salica* und König Chlodowech, *Arch. für Urkundenforschung* VI (1918) 163.

² Cf. Schröder, *R. G.*³ 226.

³ Cf. Brunner, *R. G.* I 419.

die geschriebenen Volksgesetze hineingekommen sein kann, nicht selten vielleicht, ohne daß die Schöpfer und Aufzeichner der Gesetze sich des heidnisch-religiösen Charakters solcher Stellen noch bewußt waren. Außerdem gibt es Fälle, in denen die Gesetzgeber heidnische Elemente beibehalten haben nicht aus Unkenntnis des heidnischen Charakters, sondern wegen der Beliebtheit der betreffenden Rechtsanschauungen oder =bräuche im Volke. Sie suchten sie dann nicht selten dadurch unschädlich zu machen, daß sie ihnen eine religiös indifferente Prägung gaben oder sie gar ins Christliche umdeuteten. Namentlich bei der so üppig rankenden Rechtssymbolik lebt, wie sich im Laufe der Untersuchung im einzelnen zeigen wird, manche Rechtssitte in christlicher Zeit weiter, in der heidnisch-religiöse Elemente enthalten sind.

Was nun die Frage betrifft, welche Bedeutung die Quellen im einzelnen für die religionsgeschichtliche Untersuchung haben, so ist diese im allgemeinen dahin zu beantworten, daß ihr Wert um so größer ist, je näher sie zeitlich dem Heidentum stehen und je weniger sie von den beiden großen zusammenhängenden Kulturkreisen, die für die Entwicklung des Germanentums im Mittelalter entscheidend geworden sind, beeinflußt erscheinen: vom Christentum einerseits und der römischen Kultur, d. h. hier vor allem vom römischen Recht andererseits.

Diese Voraussetzungen sind am besten erfüllt in dem ältesten und wichtigsten der fränkischen Volksgesetze, ja der Volksgesetze überhaupt, in der *Lex Salica*. Die Entstehungszeit dieser *Lex* ist in den letzten Jahren bekanntlich lebhaft erörtert worden. Die von der älteren Forschung gewonnene und allgemein geteilte Ansicht von dem frühen Ursprung des Gesetzes, von seiner Entstehung unter dem Gründer des Frankenreiches Chlodowech ist durch Hilligers und Rietschels numismatische und rechtsgeschichtliche und mehr noch durch Mario Krammers textkritische Untersuchungen¹ bestritten und

¹ Cf. Hilligers Aufsätze in der Historischen Vierteljahrsschrift u. a. Bd X (1907): Der Denar der *Lex Salica*. Bd XII (1909): Alter und Münzrechnung der *Lex Salica*. Rietschel, Der *Pactus pro tenore pacis* und die Entstehungszeit der *Lex Salica*, Zs. d. Savigny-Stift. f. Rechtsgeschichte Germ. Abteil. Bd. XXVII (1906); Die Entstehungszeit der *Lex Salica*, Zs. d. Sav. Stift., f. R. G. Bd. XXX (1909); Krammers Aufsätze im Neuen Archiv Bd. XXX, XXXII, XXXIX, XLI u. a. Vgl. auch Richard Schröders Rechtsgeschichte⁵ 250. Luschin v. Ebengreuth, Der Denar der *Lex Salica*, W. S. B. phil.-hist. Klasse 163. (1910) 563 ff. v. Amira, Grundriß des germanischen Rechtes (1913) S. 23f.

in Frage gestellt worden. Hilliger kam in seiner Untersuchung über den Denar der *Lex Salica* zu dem Ergebnis, daß diese Münzrechnung zu der Zeit, in die man die Entstehung unserer *Lex* verlegte, noch nicht möglich war, daß also die Form, in der wir das Gesetz kennen, jüngeren Ursprungs sein müsse. Er nahm aber an, daß es vorher bereits ältere Aufzeichnungen des salischen Rechtes gegeben habe. Ähnlich urteilt auf Grund von Hilligers Ausführungen Schröder, wenn er die uns erhaltene *Lex Salica* als eine Revision bezeichnet, deren Änderungen sich aber wohl auf die neuen Angaben der Geldbeträge beschränkt hätten, die aber sonst alles andere, auch Veraltetes unverändert habe stehen lassen¹. Weiter gingen dann Krammers Schlüsse. Er vertrat die Ansicht, die auf uns gekommene *Lex Salica* sei auf Pippin zurückzuführen. Vor allem suchte er eine Textklasse, die man bisher stets für eine jüngere, abgeleitete und verderbte gehalten, nämlich den sog. 99-Titeltext, nach Hessels cod. 7. 8. 9., als die älteste und ursprünglichste zu erweisen, aus der dann der bisher für den ältesten gehaltene, knappere 65-Titeltext, cod. 1—4 bei Hessels, abgeleitet sei. Es ist hier nicht der Ort, diese schwierigen text- und rechtsgeschichtlichen Fragen eingehend zu erörtern, wenn natürlich auch für eine religionsgeschichtliche Untersuchung die zeitliche Fixierung einer der wichtigsten Quellen außerordentlich bedeutungsvoll ist. Denn wenn auch Krammer nicht bestreitet, daß in der *Lex Salica* auch in der uns bekannten Form, die nach ihm eine jüngere Redaktion darstellt, recht altertümliche Elemente enthalten sind, da auch nach ihm der verloren gegangene Urtext des Gesetzes zweifellos in merovingischer Zeit um die Wende des fünften Jahrhunderts auf Veranlassung Chlodowechs entstanden ist², wenn also auch seine textkritischen Ergebnisse die Annahme, daß viele inhaltlichen Bestimmungen des Gesetzes im echten Heidentum wurzeln, nicht ausschließen, so wäre doch der Quellenwert dieses Rechtsbuches für unsere Untersuchung beträchtlich herabgemindert, wenn seiner Auffassung beizutreten wäre. Im einzelnen ist im Laufe der folgenden Ausführungen auf diese Frage noch zurückzugreifen. Hier genügt die allgemeine Feststellung, daß namentlich nach Kruschs und Schwerins Abhandlungen über Krammers Entdeckungen³ dessen textkritische

¹ Cf. Schröder, R. G.⁵ S. 250.

² Cf. N. A. XXXIX 605.

³ Cf. N. A. XL. Ferner die darauf bezüglichen Gutachten und Aufsätze im folgenden Bande des „Neuen Archivs“.

Auffassung wohl als widerlegt bezeichnet werden kann. Es ist also daran festzuhalten, daß der uns erhaltene Text der *Lex Salica* ein weit höheres Alter hat, daß er wohl nach 500, nicht lange nach dem Übertritt Chlodowechs zum Christentum, der nach Krusch nicht im Alemannen- (496), sondern Westgotenkriege (507) erfolgte, entstanden ist¹. Auch die Handschriftenfrage ist wohl im Sinne der älteren Schule zu beurteilen: Der 65-Titeltext der ersten Handschriftenfamilie, bei Hessels cod. 1—4, gibt die ursprünglichste Form wieder, während der von Krammer an die erste Stelle gerückte 99-Titeltext der dritten Familie „als eine spätere Überarbeitung des der ersten Familie zu Grunde liegenden Urtextes betrachtet“ werden muß².

Der Inhalt der besten Handschriften weist also zurück in eine Zeit, in der das fränkische Volk trotz des äußeren Übertritts seiner Oberen zum Christentum nicht nur innerlich, sondern zum Teil auch äußerlich noch heidnisch war. So erklärt es sich, daß die *Lex* einerseits zwar keine offen heidnischen Bestandteile enthält, andererseits aber auch keinen positiven Einfluß des Christentums verrät³. Gerade bei diesem Gesetz erscheinen die oft sehr altertümlich anmutenden Formeln und Bräuche einer religiösen Wertung fähig und bedürftig. Dasselbe gilt auch vielfach von den zahlreich eingestreuten fränkischen Rechtsausdrücken, die man als malbergische Glossen zu bezeichnen pflegt, die zwar in den Handschriften sehr verderbt und deshalb meist unsicher in bezug auf ihre Bedeutung erscheinen, trotzdem aber bisweilen religionsgeschichtlich nicht unwichtige Hinweisungen und Erläuterungen geben. Auch die an das Grundgesetz angeschlossenen, zeitlich jüngeren Capitularien enthalten noch manche Bestandteile, die auf heidnische Anschauungen zurückzuführen sind. Doch macht sich bei ihnen je länger je mehr christlich-kirchlicher Einfluß bemerkbar, der sich negativ vor allem in der Beseitigung altertümlicher Rechtsbräuche bekundet, eine Erscheinung, die aber auch nicht selten durch den Fortschritt der Rechtsentwicklung bedingt ist. Christlich-kirchliche Einwirkung zeigt sich auch in den jüngeren Handschriftenklassen.

¹ Die Frage, in welchem Verhältnis Chlodowech zur *Lex* steht, ob er als Schöpfer oder als Emendator des Gesetzbuches anzusehen ist, bleibe dahingestellt, da sie für unsere Untersuchung nicht von wesentlicher Bedeutung ist. Cf. Seeliger, Die *Lex Salica* und König Chlodowech, Arch. f. Urkundenforsch. VI (1918) 144 ff.

² Cf. Heymann, Zur Textkritik der *Lex Salica* N. A. XLI. 423.

³ Ein negativer liegt vielleicht in der etwaigen Unterdrückung des Kampfordals zugunsten des Feuerordals, die, wenn ihre Annahme überhaupt zu Recht besteht, vielleicht auf christliche Einwirkung hin erfolgt ist.

Namentlich die wohl auf Karls des Großen Veranlassung¹ entstandene sogenannte *Lex emendata*, die die malbergische Glosse nicht enthält, läßt das Bestreben erkennen, solche altheidnischen Bestandteile auszumerzen.

In der Entwicklungslinie der salischen Capitularien liegt auch das zweite große fränkische Volksgesetz, die *Lex Ribuaria*, die handschriftlich wohl nur in einer unter Karl dem Großen entstandenen, textlich gereinigten Form, die der *Lex emendata* des salischen Gesetzes entspricht, auf uns gekommen ist². Inhaltlich zerfällt sie in mehrere Abschnitte. Von diesen sind zwei³ in zwei zeitlich nicht weit von einander liegenden Perioden entstanden, beide vor 595, ein dritter, ein eingeschobenes Königsgesetz, das der Kirche große Zugeständnisse macht⁴, ist erst nach 614, wahrscheinlich unter Dagobert I. (628 bis 639) erlassen worden. „Die Tit. LXV bis LXXXIX zeichnen sich durch die in den *Leges* sonst so spärlich vertretenen Normen des öffentlichen Rechtes aus. Außerdem enthalten sie prozeß- und strafrechtliche Sätze zum Teil altertümlichen Inhalts“⁵. Tit. LXXXVIII und LXXXIX sind wieder ein Königsgesetz Dagoberts, unter dem die Titel LXV bis LXXXIX verfaßt worden zu sein scheinen. Gerade dies jüngere fränkische Gesetz, das in vielem als eine Bearbeitung der *L. Sal.* erscheint, zeigt durch Übergehung von salischen Rechtsgebräuchen in Partien, die sonst völlig dem salischen Recht nachgebildet sind, wie diese im Laufe der Entwicklung veraltet sind, was nicht selten auf das stärkere Eindringen christlichen Denkens in das Rechtsleben zurückzuführen ist. Daß aber diese Entwicklung hier schon weit fortgeschritten ist, daß der christlichen Geistlichkeit ein großer Einfluß eingeräumt wurde, beweist z. B. die Ausführlichkeit, mit der das Bußensystem der Kleriker in diesem Gesetze behandelt wird. Doch entbehrt auch die *Lex Ribuaria* solcher Elemente nicht, deren Grundsinne in heidnisch-religiösen Gedankengängen zu suchen ist. Wenig ergiebig ist endlich das kürzeste und jüngste fränkische Volksrecht, die *Ewa Chamavorum*, deren Geltungsbereich das alte chamavische

¹ Cf. Brunner, R. G. I 429.

² Cf. Brunner, R. G. I 443.

³ Tit. I—XXXI und XXXII—LXIV.

⁴ Tit. LVII—LXII.

⁵ Cf. Brunner, R. G. I § 41, 445. Sohm, Entstehung der *l. Rib.* Z. R. G. V. setzt an: Tit. I—XXXI erste Hälfte, Tit. XXXII—LXVI zweite Hälfte, das Königsgesetz Ende des 6. Jahrhunderts, Tit. LXV—LXXIX 7. Jahrh., Tit. LXXX—LXXXIX Beginn des 8. Jahrhunderts.

Gebiet am Niederrhein, das Hamaland und die benachbarten Gaue, umfaßt und das ebenfalls unter starkem christlichen Einflusse steht. Seine Entstehung ist wohl auf die gesetzgeberische Tätigkeit, die Karl der Große in den Jahren 802 und 803 entfaltete und der wir mehrere der jüngeren Stammesgesetze zu verdanken haben, zurückzuführen¹.

Ihrer Entstehung nach fallen die süddeutschen Stammesgesetze noch in die merowingische Zeit. Von diesen zerfällt das alemannische in den älteren Pactus, der nach Brunner wahrscheinlich in der I. Hälfte des 7. Jahrhunderts vermutlich unter Dagobert I. entstanden ist, und die jüngere *Lex*. Diese ist nicht, wie die ältere Auffassung Merckels will, das Ergebnis einer mehrmaligen, aus verschiedenen Zeiten stammenden Redaktion, sondern, wie Brunner annimmt, wohl in einer Redaktion, wahrscheinlich unter Herzog Landfried I. in den Jahren 717–719 entstanden². Im alemannischen Stamme erhielt sich infolge der geringen Missionstätigkeit der älteren fränkischen Kirche das Heidentum noch lange lebenskräftig und hatte besonders im Volk weite Verbreitung. Dies mag auch auf das Volksgesetz eingewirkt haben, das zwar seinen christlichen Grundcharakter keineswegs verhehlt, das auch der Kirche und der Geistlichkeit einen breiten Raum im Gesetzestext widmet, in dem aber andererseits einige Rechtsbräuche aus dem Heidentum nicht ausgetilgt sind, vielmehr sich in anscheinend recht altertümlicher Form in dem geschriebenen Gesetze erhalten haben³. Das gilt beinahe noch mehr von dem mit dem alemannischen manche Berührungspunkte aufweisenden baierischen Gesetz, das nach Brunner in den Jahren 744–748 unter Herzog Odilo zustande gekommen ist⁴. Auch dieses enthält einige beachtenswerte Spuren, die auf heidnisch-religiöse Anschauungen letztlich zurückzuführen sind.

Daß nicht immer das Alter der Gesetze ein Maßstab für ihre größere oder geringere Ursprünglichkeit ist, beweisen die auf außerdeutschem Boden entstandenen *Leges Burgundionum* und *Visigothorum*. Und zwar ist es hier weniger das Christentum, das auf den germanischen Charakter des Rechtes umgestaltend und fortbildend eingewirkt hat, als der Einfluß der römischen Kultur, dem diese Stämme schon früh ausgesetzt waren, der überhaupt nicht wenig zu ihrem

¹ Cf. Brunner, R. G. I 475.

² Cf. Brunner, R. G. I § 42, S. 448–454, s. da auch die weitere Literatur.

³ z. B. Tit. LXXXVII, Grundstückstreit u. a.

⁴ Cf. Brunner, R. G. I § 43, 454–464.

verhältnismäßig frühen Untergang beigetragen hat. In den Gesetzen ist es natürlich die Einwirkung des Römischen Rechts, die die alten einheimischen Rechtsanschauungen und mit ihnen die in ihnen enthaltenen heidnisch=religiösen Elemente zurückgedrängt hat. So enthält das schon um 500 unter Gundobad entstandene burgundische Gesetz, das auch durch seine sprachliche Glätte vor den anderen Gesetzen merklich hervorsteht, so gut wie gar keine Bestandteile, in denen Reste altgermanischer Religion zu erkennen sind. Beinahe noch weniger ist das der Fall in dem umfangreichen Gesetzbuche der Westgoten, dessen ältester nur fragmentarisch erhaltener Bestandteil, das Gesetzbuch des Eurich, das älteste germanische Rechtsdenkmal darstellt, das den anderen älteren Stammesgesetzen, namentlich dem salischen, dem alemannischen und baierischen nicht selten zum Vorbild gedient hat¹. Aber weder dieser Grundstock noch auch die späteren Erweiterungen und Neugestaltungen unter den Königen Leovigild (572—586), Chindasvind (642—653), Reccesvind (653—672) „Hersteller des Liber visigothorum Reccesvindiana“, Ervig (681) und Egika (687—701) enthalten für uns viel brauchbares Material. Allenthalben haben, wo religiöse Elemente in Frage kommen, spezifisch=christliche oder römisch=rechtliche Anschauungen die altgermanisch=heidnischen verdrängt, eine Tatsache, die bei der frühen Bekehrung dieses Stammes zum Christentum erklärlich erscheint.

Anders steht es mit den langobardischen Gesetzen. Zwar haben auch diese keineswegs ein altertümlich=barbarisches Gepräge, das etwa eine Fülle altheidnisch=religiöser Anschauungen in sich birgt. Im Gegenteil, sie sind unter allen deutschen Stammesgesetzen wohl die geistig fortgeschrittensten und bedeutendsten. Auch sind sie nicht frei von fremden Einflüssen, da bei der Herstellung des Edictus vor allem auch das römische Recht herangezogen wurde. Aber bei der geistigen Selbständigkeit, mit der die Verfasser des Grundstockes des Gesetzes auf Veranlassung König Rotharis an ihre Aufgabe herantraten, blieben sie vor aller sklavischen Abhängigkeit von diesen fremden Quellen bewahrt. Und so ist die Rechtsaufzeichnung, die Rothari im Jahre 643 ins Leben rief, zu charakterisieren als eine selbständige Verarbeitung des alten langobardischen Gewohnheitsrechtes, als ein Werk, das trotz der geistigen Freiheit, die die Schöpfer des Gesetzes auch der Überlieferung gegenüber einnahmen,

¹ König Eurich regierte v. 466—485. Das Gesetz entstand wahrscheinlich um das Jahr 475 (Brunner, Grundzüge d. des deutschen Rechtsgesch., 50.)

das alte heimische Recht treu aufbewahrt haben, obwohl, wie sich im einzelnen im Laufe der Untersuchung noch zeigen wird, dieses Volksrecht bei verschiedenen Anschauungen, welche nicht selten in das Gebiet des Heidnisch=Religiösen fallen, im Verhältnis zu andern Stammesgesetzen, geradezu als freisinnig und aufklärerisch bezeichnet werden kann (z. B. in seiner Skepsis gegen das Gottesurteil, gegen die Strigenvorstellung u. a. m.). Den altertümlichen Charakter beweisen am besten die Übereinstimmungen, die man zwischen den langobardischen Rechtsbestimmungen und denen der Sachsen, ja der Skandinavier entdeckt hat und die sich daraus erklären, daß die Langobarden früher diesen Völkern benachbart gewesen sind, eine Nachbarschaft, die weit in vorgeschichtliche Zeit zurückreichen muß. Überhaupt macht der Hauptbestandteil des Langobardenrechts sowohl nach Inhalt als nach Form — dafür sprechen z. B. auch die zahlreichen langobardischen Rechtsausdrücke, die nach Art der malbergischen Glossen in den lateinischen Text eingestreut sind — einen urwüchsigeren Eindruck als die eben besprochenen Rechte der Westgoten und Burgunder, eine Tatsache, die darauf beruht, daß, obwohl bei der von Rothari veranlaßten Aufzeichnung des Edictus auch bereits 75 Jahre seit dem Einbruch der Langobarden in Italien verflossen sind und und sie vorher bereits auf ihrer langen, noch vielfach dunklen, durch lange Siedlungszeiten unterbrochenen Wanderung von der unteren Elbe über die Mark Brandenburg und Böhmen zur Donau hin mit zahlreichen germanischen und nichtgermanischen Völkern in Berührung gekommen sind, sich doch ihre Eigenart erhalten haben. Und so können wir denn auch in religiöser Beziehung sowohl aus der Skepsis und Ablehnung der Gesetzgeber als aus Rechtsbräuchen, die sich noch allgemeiner Wertschätzung erfreuen, einige, wenn auch nicht zahlreiche, Anschauungen erschließen, die der heidnisch=germanischen Religion angehören.

Was die spätere langobardische Gesetzentwicklung angeht, so ist es ein glücklicher Umstand, daß die zahlreichen Neubestimmungen späterer Könige nicht, wie bei den meisten anderen Stammesgesetzen, von den Abschreibern in den ursprünglichen Gesetzestext hineingearbeitet, sondern als Nachträge der jeweiligen Erlasser dem Edictus Roth angehängt und mit ihm als *leges* „im Gegensatz zu einseitigen, nur auf die einzelne Regierungszeit berechneten königlichen Verordnungen polizeilichen oder administrativen Charakters (*notitiae, capitula in brevi*) in ein eigenes Gesetzbuch (*liber edictus*)

eingetragen¹ wurden, so daß hier die chronologischen Verhältnisse genau unterschieden werden können, was bei den meisten anderen Gesetzen nicht mehr der Fall ist. Von diesen Nachträgen, deren Reigen durch einige Gesetze Grimowalds aus dem Jahre 668 eröffnet wird und die in der letzten selbständigen Periode des Langobardenreiches mit Gesetzen der Könige Ratclis vom Jahre 746 und Aistulf aus dem Jahre 755 zu Ende gehen, sind die bedeutendsten und umfangreichsten diejenigen, die auf die legislative Tätigkeit, die König Liutprand in den Jahren 713 bis 735 entfaltete, zurückgehen. Diese Liutprandischen Gesetze tragen allerdings einen nicht so selbständigen und ursprünglichen Charakter wie die Gesetze König Rotharis; vielmehr zeigt sich in ihnen — das ist für unsere Fragestellung am wichtigsten — der kirchlich=christliche (und zwar nicht mehr arianische, sondern katholische) Einfluß bedeutend stärker entwickelt. Trotzdem lassen sich wiederum gerade aus der Polemik des Gesetzgebers Schlüsse auf im Volke noch herrschende, altheidnische religiöse Vorstellungen und Sitten ziehen, die des Interesses nicht entbehren.

Die nun noch übrigbleibenden Volksgesetze verdanken ihre Entstehung der gesetzgeberischen Tätigkeit Karls des Großen.

Von diesen ist die *Lex Angliorum et Werinorum hoc est Thuringorum* wahrscheinlich durch die Fürsorge Karls des Großen für die Volksrechte, die er auf dem Reichstage zu Aachen im Jahre 802 und 803 betätigte, ins Leben gerufen worden. Sie stellt eine Aufzeichnung des Rechtes der an der Unstrut wohnenden niederdeutschen Angeln und ihrer östlichen Nachbarn, der Warner, dar, von denen damals nur noch einige Reste bestanden, die bereits im 9. Jahrhundert von den Sorben überflutet wurden. Das thüringische Recht, das sich inhaltlich an das ribuarische und mitunter auch sächsische anlehnt, enthält, trotzdem es von christlichem Geist wenig beeinflusst erscheint und kirchliche Verhältnisse z. B. nicht berührt, abgesehen von einigen Stellen, die bei der Untersuchung der Gottesurteile herangezogen werden müssen, kaum Spuren, die als Reste heidnisch=religiöser Anschauungen zu deuten sind.

Dasselbe ist von der, nach Brunner wohl im Anschluß an denselben Reichstag entstandenen *Lex Saxonum*² zu sagen, die wie das thüringische und die karolingischen Volksgesetze überhaupt,

¹ Cf. Schröder, R. G.⁶. 266.

² Cf. Brunner, Grundzüge der deutschen Rechtsgesch. 41; anders Schröder, R. G.⁶. 273. Cf. auch Schwerin, Z. R. G. XLVI 390 ff.

ganz im Gegensatz zu den älteren merowingischen nur in wenigen Handschriften auf uns gekommen ist. Auch ihr fehlen nicht Züge altheidnischer Tradition. Trotzdem bietet sie für unsere religionsgeschichtliche Untersuchung nur geringe Ausbeute. Das Gleiche gilt von einem der beiden sächsischen Capitulare, nämlich dem jüngeren, milderen, das die Beschlüsse eines im Jahre 797 abgehaltenen Reichstages, der unter Beteiligung von Sachsen stattgefunden hatte, enthält.

Um so mehr religionsgeschichtlich wertvolles Material ist in dem anderen sächsischen Capitulare Karls des Großen enthalten¹, jener nach der Unterwerfung der Sachsen bald nach Beendigung des Sachsenaufstandes wohl im Jahre 785 erlassenen, außerordentlich strengen *Capitulatio de partibus Saxoniae*². Hier werden, um die gewaltsam zum Christentum Bekehrten in der neuen Religion zu festigen und alle Rückfälle in das Heidentum zu verhindern, die schwersten Strafen auf verschiedene heidnische Bräuche gelegt, die demnach in dem religiösen Verhalten der Sachsen von Bedeutung gewesen sein müssen. Daß sich daraus auch wertvolle Schlüsse auf ältere Zeiten des Heidentums ziehen lassen, liegt auf der Hand.

Endlich bleibt noch die *Lex Frisionum* zu besprechen übrig, die trotz ihres zweifelhaften Quellenwertes als rechtsgeschichtliches Dokument doch für eine religionsgeschichtliche Untersuchung auf dem Gebiete der altgermanischen Religion nicht unbedeutendes Material liefert. Rechtsgeschichtlich hat sie „den Charakter einer Privatsammlung von Rechtsquellen verschiedener Entstehungsart und verschiedener Entstehungszeit. Scheinen etliche Titel noch über die Mitte des 8. Jahrhunderts hinaufzureichen, so dürfte doch die große Hauptmasse erst unter Karl dem Großen entstanden sein“³. Allerdings hat diese Privatarbeit vorwiegend aus amtlichen Materialien geschöpft und ist als Volksrecht angesehen worden⁴. Religionsgeschichtlich ist sie vor allen Dingen deshalb interessant, weil sie und ein jüngerer Zusatz zu ihr, die *Additio sapientium*, die einzigen Stellen enthalten, in denen offenkundig heidnisch-religiöse Anschauungen zugrunde gelegt sind. Auch sonst fehlt es in ihr nicht an Zeugnissen, die heidnisch-religiöses Gut in sich bergen.

¹ M. G. Cap. I 68.

² Cf. Schwerin a. a. O. 444 ff.

³ Cf. Brunner, R. G. I. 481.

⁴ Cf. Schröder R. G.^o 276. Nach Heck und Rietschel ist die *L. Fr.* ein „Protokoll über Rechtsweisungen des friesischen Rechts“. Cf. Hoops, Reallexikon III 155.

Aus dem bisherigen ist bereits zu sehen, daß, abgesehen von den beiden rein heidnischen Stellen des friesischen Gesetzes, die Zeugnisse der Volksgesetze und der *Capitula legibus addenda* der Art nach in zwei verschiedene Gruppen zu zerlegen sind: Die eine, die zahlenmäßig die geringere ist, wird dadurch charakterisiert, daß in ihr in polemischer Weise gegen heidnisch-religiöse Elemente angekämpft wird. Die Polemik ist natürlich meist aus christlich-kirchlichem Geiste heraus geboren, mitunter ist sie auch durch die fortschreitende Rechtsentwicklung verursacht. Hierhin gehören auch die Stellen, in denen die Abschaffung alter, vielleicht heidnisch-religiös fundierter Rechtsbräuche aus dem einen oder anderen oder aus beiden Gründen erfolgt. Die zweite Klasse, die an Zahl wie an Bedeutung jene andere übertrifft, wenn sie auch weit unsicherere Resultate liefert als jene, enthält demgegenüber Beispiele, die Erscheinungen des Rechtslebens besprechen, in denen selbst ein heidnisch-religiöser Kern verborgen ist. Dieser ist äußerlich meist nicht mehr zu erkennen. Mitunter ist allerdings der heidnische Grundcharakter nur durch eine durchsichtige, lose, äußere Umformung ins Christliche gewandt, aus der un schwer die heidnische Gestalt des Brauches oder der Anschauung zurückgebildet werden kann.

Was nun endlich die Gruppierung des Stoffes angeht, so werden im folgenden zwei große Hauptteile unterschieden: Der eine bringt die Beispiele, die Erscheinungen des religiösen Glaubens der Germanen widerspiegeln, der zweite enthält die Fälle, die sich auf das religiöse Verhalten beziehen, das sich nach dem religiösen Glauben gestaltet. In beiden Teilen ist für die Darbietung des Stoffes der entwicklungsgeschichtliche Gesichtspunkt maßgebend, d. h. der Stoff wird so dargelegt, wie er sich inhaltlich in die einzelnen Staffeln der vom Niederen zum Höheren fortschreitenden religiösen Entwicklung einfügt. Den Anfang machen also Beispiele, die den primitivsten Formen des religiösen Lebens angehören, denen sich dann die anderen ihrer Zugehörigkeit zu den verschiedenen religiösen Entwicklungsstufen nach anschließen. Auf dem Gebiete des religiösen Glaubens stehen an der Spitze Zeugnisse, die alte fetischistische Anschauungen in sich bergen, es folgen dann solche, die sich auf andere Erscheinungsformen primitiver Religion beziehen, auf Verehrung der unbelebten und belebten Natur (Elemente, Gestirne, Pflanzen, Tiere), lebender und toter Menschen, auf Seelen, Geister, Dämonen und Götter. Was die praktische Religiosität

angeht, so steht am Anfang der Entwicklung die Magie, deren Besprechung, da in diesem Zusammenhange auch das Eidesproblem behandelt wird, in unserer Untersuchung einen großen Raum einnimmt. Eine verwandte Erscheinung, die ebenfalls in primitiven Kulturen bedeutungsvoll ist, ist die Mantik. In diesem Zusammenhange ist vor allem die Untersuchung über die Gottesurteile wichtig. Es folgen dann die Reste, die für altgermanischen Totenkult beigebracht werden können. Endlich werden die wenigen Beispiele hinzugefügt, die als Reste von Erscheinungsformen eines höher entwickelten heidnischen Kultus in unseren Quellen aufzuweisen sind.

Um das Gesamtergebnis vorweg zu nehmen, so ist es aus der Art und der Entstehung unserer Quellen in der Bekehrungszeit ohne weiteres klar, daß die Beispiele für die höheren Entwicklungsformen der heidnischen Religion sowohl für das Gebiet des religiösen Glaubens wie des religiösen Verhaltens nur sehr gering an Zahl sein können, ja fast völlig fehlen, während sich für die niederen Erscheinungen des religiösen Lebens, die noch in das Gebiet der sogenannten primitiven Religion gehören, zahlreiche Zeugnisse aus unseren Quellen beibringen lassen. Denn während jene die bedeutsamsten Bestandteile der heidnischen Religion bilden, die völlig unterdrückt werden müssen, wenn die neue christliche Religion dauernd den Sieg behalten soll, ist bei diesen nicht selten der religiöse Grundsinne vielleicht schon in heidnischer Zeit früh verloren gegangen, so daß ihr heidnischer Charakter den christlichen Gesetzgebern gar nicht mehr zum Bewußtsein gekommen ist, oder aber — und das ist bei der bekannten Zähigkeit, mit der gerade primitiv-religiöse Vorstellungen und Bräuche auch auf höheren und höchsten Entwicklungsstufen noch fort dauern, nicht selten der Fall — sie enthalten Anschauungen, die in ähnlicher Weise auch den Vertretern der christlichen Kirche vertraut sind, also keinen Anstoß erregen, oder endlich sie wurzeln so fest im Volke, daß die neue Kirche sich auf irgend eine Weise mit ihnen abfinden muß. Die ausführliche Erörterung aller dieser Fragen ist im Laufe der Untersuchung zu geben, in die wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen eintreten können.

I. Der religiöse Glaube.

I.

Der Fetischismus.

Das Wesen des Fetischismus und seine Stellung
in der Religionsgeschichte.

Eine der ältesten Erscheinungsformen des religiösen Lebens ist der Fetischismus. Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, die allgemeine Theorie dieser eigenartigen, so viel umstrittenen Ausdrucksform primitiv religiösen Denkens eingehend zu erörtern und etwa alle die verschiedenartigen Hypothesen zu beleuchten, die darüber aufgestellt worden sind. Wohl aber ist es nötig, bei der nicht einheitlichen Begriffsbestimmung des Wortes den Umfang des Begriffes näher zu umgrenzen und außerdem die Stellung dieser Religionsform innerhalb der gesamten religiösen Entwicklung festzulegen. Das Wort Fetisch stammt bekanntlich aus dem Portugiesischen (*feitico*), wo es auf Amulette und Talismane angewandt wurde. Die Portugiesen belegten mit dieser ihnen gebräuchlichen Bezeichnung auch die eigentümliche Ausprägung der Religion, wie sie sie bei den Negerstämmen Zentral- und Westafrikas beobachteten und die äußerlich in der Tat viel Übereinstimmung mit dem Amulettwesen hat. In die Religionswissenschaft wurde der Ausdruck durch die im Jahre 1760 erschienene Schrift des Präsidenten De Brosses eingeführt: *Du culte des dieux fétiches ou Parallèle de l'ancienne Religion de l'Égypte avec la religion actuelle de Nigritie*. De Brosses charakterisiert den Fetischismus als *le culte de certains objets terrestres et matériels*, eine Definition, die zwar nicht fest umrissen und etwas zu weit ist, doch im wesentlichen die Gegenstände, die bei der Fetischverehrung hauptsächlich in Betracht kommen, richtig bezeichnet¹. Danach fällt also

¹ Unrichtig war es allerdings, wenn De Brosses auch die Amulette in den Fetischismus einbezog.

unter den Begriff des Fetischismus die Verehrung aller möglichen sinnlichen Gegenstände und zwar natürlicher oder künstlich verfertiger. Es handelt sich durchweg um leblose Einzeldinge, denen religiöse Verehrung zu Teil wird. Die natürlichen Fetische sind meist Mineralien¹ oder andere für das Bewußtsein des Kulturmenschen belanglose Gegenstände, wie Wurzeln, Stöcke, Teile des menschlichen und tierischen Körpers u. a. m. Das Charakteristische ist, daß der Fetisch durchweg als Einzel-, nicht als Gattungsgegenstand Verehrung findet und daß diese Erhebung eines Gegenstandes zum Fetisch meist zufällig, willkürlich erscheint und nicht auf allgemein gültige Ursachen zurückgeht. Ferner ist es wohl allen Fetischen eigen, daß sie sich in greifbarer Nähe des Verehrenden befinden, und man darf wohl sagen, einen handlichen Charakter haben. Demnach ist es eine zu weite Fassung des Begriffes, wenn man, wie es geschehen ist, die gesamte Naturverehrung fetischistisch deutet und etwa Sonne und Mond als große Fetische auffaßt². Dieser handliche Charakter tritt am deutlichsten zutage bei den künstlichen Fetischen (Waffen, Kleidungsstücken u. s. w.), die für das ganze Phänomen wohl am Charakteristischsten und für das Empfinden des Kulturmenschen am eigentümlichsten sind³. Sie vor allem gaben auch dem beobachtenden Europäer die Veranlassung, die Fetischverehrung mit den ihm bekannten Talismanen und Amuletten in Verbindung zu bringen, mit denen sie in der Wirkung als glückbringende, Unheil abwehrende Dinge vielfach identisch sind, von denen sie sich aber im Kern deutlich dadurch unterscheiden, daß sie selbständig wirkende göttliche Wesen sind, während die Amulette diesen selbständigen Charakter in diesem Umfange nicht besitzen, sondern Dinge sind, die den Glauben an andere, außerhalb des Amuletts vorhandene höhere göttliche Kräfte voraussetzen, wenn

¹ Steine, z. B. die jüdischen Masseben. Cf. Baudissin in Haucks Realencyklopädie 12.

² So August Conte. Unter einer zu weiten Fassung des Begriffes leidet auch die sonst brauchbare Monographie über den Fetischismus von Friedr. Schulze, Leipzig (1871).

³ Auf diese künstlichen Fetische bezieht sich recht eigentlich die sprachliche Wurzel des portugiesischen *Fetico*, das nicht wie De Brosses a. a. O. 18, meinte, aus dem lateinischen *fatum*, sondern von *factitius* herzuleiten ist, das sachlich die Bedeutung von nicht natürlich, bezaubert, mit magischer Kraft begabt hat, dessen Wortsinn aber etwa mit künstlich verfertigt, mit der Hand gemacht wiederzugeben ist. Cf. Zahn: Ist der Fetischismus eine ursprüngliche Form der Religion? Allgemeine Missionszeitschrift 6. Band (1879).